



ABU ATALLAH
KENT A. VAN TIL

SIE NENNEN MICH
VERRÄTER

Wie ich in Kairo JESUS fand und
eine neue Geschichte begann

BRUNNEN

ABU ATALLAH

KENT A. VAN TIL

SIE NENNEN MICH
VERRÄTER

Wie ich in Kairo JESUS fand und
eine neue Geschichte begann

Deutsch von Renate Hübsch

Die amerikanische Originalausgabe,
verfasst von Abu Atallah und Kent A. Van Til,
erschien unter dem Titel „From Cairo to Christ“
bei InterVarsity Press, P.O. Box 1400, Downers Grove,
IL 60515-1426, USA, www.ivpress.com
© 2017 bei Abu Atallah und Kent A. Van Til

Alle in diesem Buch berichteten Ereignisse beruhen auf Tatsachen.
Manche Namen und Einzelheiten wurden geändert,
um die Persönlichkeitsrechte der betreffenden Personen zu schützen.

Bibelzitate folgen im Allgemeinen dem *Bibeltext der Neuen Genfer
Übersetzung* – Neues Testament und Psalmen
Copyright © 2011 Genfer Bibelgesellschaft



© der deutschen Ausgabe Brunnen Verlag Gießen 2018
Umschlagfoto: mauritius images/age fotostock/Wael Hamdan
Umschlaggestaltung: Jonathan Maul
Satz: DTP Brunnen
Druck: GGP Media GmbH, Pößneck
ISBN Buch 978-3-7655-0999-5
ISBN E-Book 978-3-7655-7514-3

www.brunnen-verlag.de



Abu

Ich widme dieses Buch meiner Frau Belinda
und meinen beiden Kindern Nathaniel und Rebecca.
Sie haben das Opfer gebracht, ihren Vater selten zu sehen,
damit er Gott dienen konnte. Danke, dass ihr das erlaubt habt!
Ich liebe euch.

Und ich widme es allen Mitchristen
mit muslimischem Hintergrund in der arabischen Welt.
Ihr habt mein Leben mit euren Erfahrungen bereichert
und mir erlaubt, an eurem Leben Anteil zu nehmen.

Kent

Ich widme dieses Buch den Missionaren –
und dazu gehört auch Stephen (wie ich Abu nenne) –,
die so viele Opfer für Christus gebracht haben.

Inhalt

Vorwort von Kent A. Van Til	7
1 Kindheit in Kairo	9
2 Behütete Jugend in einer arabischen Familie	21
3 Unerwartete Begegnung	27
4 Abtrünnig	38
5 Im Westen	50
6 Arbeit in den USA	58
7 Der Westen und die arabische Welt	69
8 Reisen und viele Gespräche	77
9 Missverständnisse in Europa	89
10 Christen in Ägypten	103
11 Israel und die Muslime	110
12 Ehe und Familie im Islam	123
13 Christlich-muslimische Familien	134
14 Ägypten heute	141
15 Wenn Muslime Christen werden	153
16 Meine Aufgabe	163
Nachwort	171
Nachwort von Kent A. Van Til	177
Anmerkungen	181

Unerwartete Begegnung

...

Unter Muslimen gibt es ein Sprichwort: „Der Islam ist vollkommen; nur seine Umsetzung ist oft fehlerhaft.“ Diese Fehler in der Umsetzung sah ich am Schicksal von Muhammad Abd al-Rahman ebenso deutlich wie am Verhalten der Muslimbrüder an der Universität Kairo.

Unser Wohnviertel war ziemlich international. Viele Europäer wohnten dort, darunter auch ein deutscher Ingenieur, der einen Sohn in meinem Alter hatte. Der Junge, Jansi, war Atheist, ebenso wie sein Vater, der während des Zweiten Weltkriegs aufgewachsen war und jeden Glauben an Gott verloren hatte. Jansi war außerdem ein Casanova, wie er im Buche steht. Er war scharf auf ägyptische Frauen und darunter vor allem auf christliche Mädchen, die als eleganter und weltgewandter galten als die oft schlichten, unberührten muslimischen Mädchen. Nicht selten sprachen die christlichen Mädchen auch Englisch oder Französisch und hielten sich nicht an die strengen Regeln im Blick auf Begegnungen zwischen Männern und Frauen. Für meine muslimischen Mitstudenten war es zum Beispiel völlig in Ordnung, erst einmal mit christlichen Mädchen ihren Spaß zu haben und später eine gute muslimische Frau zu heiraten.

Jansi nahm mich mit zu einem Treffen, bei dem auch einige dieser christlichen Mädchen sein sollten. Meine Enttäuschung war groß, als ich feststellte, dass sich hier Christen trafen, um in der Bibel zu lesen und zu beten. Die Frauen waren nicht verschleiert und beteiligten sich ungezwungen am Gespräch. Sie

bewegten sich ganz unbefangen unter den jungen Männern, die das ebenfalls ganz normal zu finden schienen. *Wie können sie nur!*, dachte ich. Aber es geschah nichts, das irgendwie anrühlich gewesen wäre. Männer und Frauen behandelten einander, als seien sie Brüder und Schwestern, und nicht wie die Figuren in irgendeiner westlichen Seifenoper, wie ich erwartet hatte. Später erfuhr ich, dass sie ebenso überrascht gewesen waren, dass ich dort auftauchte, wie ich von dieser Form des Miteinanders.

Während der Gebetszeit dankte jemand Gott dafür, dass er ihm bei einer Hausarbeit für die Uni geholfen hatte. „Was für ein Schwachsinn!“, dachte ich. Warum sollte der Herrscher über das Universum sich für meine Hausaufgaben interessieren? Allah ist der Herrscher, wir sind seine Sklaven. Islam bedeutet „Unterwerfung“; die oberste Pflicht eines Muslims ist es, sich dem Willen Allahs zu unterwerfen, statt zu versuchen, ihn zu beeinflussen. Der Diener tut alles, was der Herr will, keinesfalls umgekehrt. Und Gott als Vater anzusprechen, war nicht nur seltsam; es war gotteslästerlich. Wie könnten wir es wagen, Gott auf unsere Ebene herabzuziehen und ihm irdische Titel zu verleihen?

Auch die Weise, wie bei dieser Gebetsrunde zu Gott gesprochen wurde, erschien mir völlig verfehlt. Im Islam sind Gebetsworte vorgegeben und folgen einem bestimmten Ablauf. Meist sind es Texte aus dem Koran, die man auswendig kann. Wir kennen die Worte im Voraus und wir wiederholen sie fünfmal am Tag, wenn der Muezzin zum Gebet ruft. Vielleicht fügen wir am Ende des formellen Gebets (*Du'a*) noch ein paar persönliche Anliegen hinzu, aber wir würden nie einfach das beten, was uns gerade durch den Kopf geht. Die Rezitation der Gebetsworte gilt als gute Tat, durch die ein Muslim sich Verdienste erwirbt. Aber diese Christen redeten mit Gott wie mit einem guten Freund.

Allah verlangt Unterwerfung und Gehorsam; der Gott der Christen bittet um unsere Liebe. Im Koran gibt es 99 Namen für Gott, die Muslime häufig rezitieren. Einer dieser Namen, *Al-Wadud*, wird manchmal mit „liebender Gott“ übersetzt.¹² Eine exaktere Übersetzung für *Al-Wadud* würde lauten: „der anteilnehmende oder freundliche Gott, der uns besucht“. Das

arabische Wort für Liebe, *mahaba*, ist kein Name für Allah und auch *Al-Wadud* ist ja nur einer von 99 anderen Namen.

Der Koran sagt nichts über das Wesen Allahs, nur über seinen Willen. Deshalb wird kaum ein Muslim sagen, er kenne Allah. Was er kennt, ist der Wille Allahs, seine Forderungen. Der erste Johannesbrief dagegen sagt, wie ich bald erfahren sollte, schlicht und einfach: „Gott ist Liebe.“ Der Unterschied zwischen dem christlichen Gott der Liebe und dem muslimischen Gott, der für Gesetz und Gerechtigkeit steht, sollte mein Leben verändern. Als ich zum ersten Mal das Kinderlied „Jesus liebt mich ganz gewiss“ hörte, war das für mich eine verblüffende Offenbarung. Gott liebt mich? Wirklich eine seltsame Vorstellung.

Ein paar Wochen später kam ich in eine Situation, in der ich die spontane Gebetsweise der Christen unwillkürlich ausprobieren wollte. Am Donnerstagabend machten ein paar Freunde und ich regelmäßig Autorennen in der nahen Wüstenlandschaft. Eines Abends fuhr ich im Auto eines Freundes mit, wir kamen von der Piste ab, blieben im Sand stecken und der Motor wollte nicht wieder anspringen. *Okay*, dachte ich, *versuch ich's doch mal mit einem christlichen Gebet. Bitte, Jesus, hol uns hier raus!* Wrrrrrommm! Der Motor sprang an und wenig später kam auch noch ein LKW vorbei, der uns aus dem Sand zog. Tja, das musste wohl ein Zufall gewesen sein. Mein Gebet war ja keineswegs auf Glauben gegründet; es war mehr so gewesen, wie wenn ein Spieler auf die Taste des Spielautomaten drückt. Ich hatte eben Glück gehabt und den Jackpot gewonnen.

Einige Zeit später waren wir wieder in der Wüste. Diesmal fuhr ich ein Motorrad, das mein deutscher Freund mir geliehen hatte. Ich genoss die Geschwindigkeit und raste über die Piste, bis ich die Kontrolle über die Maschine verlor. Ich sah mich schon stürzen und zerquetscht am Boden liegen. *Okay*. Genau die Gelegenheit, diese Gebetsweise noch einmal zu testen. *Jesus, hilf mir!*

Einen Augenblick später hatte ich das Motorrad wieder unter Kontrolle. Als Jansi mich eingeholt hatte, sagte er: „Diesmal hat Gott dich ganz sicher bewahrt.“

„Was soll das heißen?“, erwiderte ich. „Du als Atheist willst

mir sagen, dass Gott seine Hand im Spiel hatte?“ Nein, ich hatte zu Jesus gebetet, obwohl ich gar nicht glaubte, dass er Gott sei. Jedenfalls öffnete dieser Vorfall weiteren Zweifeln im Blick auf Gott die Tür.

Mein Bruder Yasser hatte früher einmal etwas mit einer jungen Armenierin, einer Christin, gehabt, die in Ägypten studierte. Sie hatte ihm eine arabische Bibel geschenkt, wohl in der Hoffnung, er würde darin lesen und vielleicht zum Glauben kommen. Aber Yasser hatte die Bibel in irgendeiner Schublade verstauben lassen. Irgendwann stieß ich zufällig (oder war es Fügung?) darauf und fing an, gelegentlich darin zu lesen. Kein Muslim, der seinen Glauben ernst nimmt, würde eine Bibel im Haus haben, das ist völlig undenkbar. Aber ich fühlte mich sicher. Falls jemand mich mit der Bibel überraschte, könnte ich ehrlich sagen, dass sie nicht mir gehörte – ich hatte sie zufällig gefunden.

Beim Lesen in der Bibel lernte ich sehr viel. Muslime glauben, dass der Koran die göttliche Offenbarung ist, die Mohammed in Visionen direkt von Allah erhalten hat. Die Bibel und die Thora seien frühe verfälschte Versionen dieser Offenbarung Gottes an Mohammed. Aber in mir regte sich bald der Verdacht, dass es umgekehrt sein könnte. Wenn ich in der Bibel las, stellte ich fest, dass Juden und Christen schon immer zu ihrem Gott gesprochen hatten wie zu einem liebenden Freund und Vater. Und ihre Gebete wurden beantwortet. Wenn sie beteten, sprachen sie nicht als zitternde Diener zu einem strengen Herrn, sondern wie ein Kind zu seinem Baba¹³ oder manchmal auch zu Christus wie zu einem älteren Bruder. *Anders*, dachte ich. *Sehr, sehr anders*. Allah als Vater oder als Bruder anzureden, das wäre mir nie eingefallen.

Ich las weiter in der Bibel und beobachtete die Christen in der Gebetsgruppe und allmählich entdeckte ich, dass sich eine gemeinsame Botschaft durchzog. Diese Botschaft lautete: Jesus hat nicht nur die Wahrheit gesagt; Jesus *ist* die Wahrheit. Und diese Wahrheit war, dass er uns als ein Vater und Bruder liebt. Jesus war mehr als ein Prophet. Ein Prophet wie Mohammed

mag die Wahrheit gesagt haben, aber um selbst die Wahrheit zu *sein*, musste Jesus mehr sein als ein Prophet.

Ich hatte eine Ahnung, dass ich eventuell doch Christ werden wollte. Meine Wissbegier führte mich in eine evangelische Gemeinde. Ich besuchte den Pastor und sagte ihm, ich wolle mich taufen lassen und Christ werden. Er entgegnete, ich sei zu jung und wisse nicht, was das bedeute. Er hatte recht. Damit begannen zwei Jahre, in denen ich viel lernte und nachdachte. Ich las Bücher über den christlichen Glauben, traf mich mit Christen und betete regelmäßig zu Gott in Christus.

Als eine Art Ausgleich zwischen meinem Vorankommen im christlichen Glauben und meinen muslimischen Überzeugungen kaufte ich mir auch Bücher auf Arabisch, die das Christentum kritisierten. Nach solchen Büchern musste ich nicht lange suchen; es gab sie dutzendweise. Sie besagten, ein Muslim müsse verrückt sein, wenn er zum christlichen Glauben überträte. Der Islam ist vollkommen und wahr, der Koran ist das Wort Gottes, das er Mohammed in Visionen direkt offenbart hat. Die Bibel dagegen korrumpiert den strengen Monotheismus Abrahams durch die Lehre von der Trinität und der Menschwerdung Gottes. Sie ist außerdem keineswegs so stringent wie die nahtlose Reihe von Visionen Mohammeds, sondern ein Sammelsurium von Briefen, Dichtung, Geschichtsberichten und so weiter. Die Christen waren Kreuzfahrer, unter denen die Muslime schwer gelitten haben. Westliche Gesellschaften sind moralisch verkommen. Mohammed war der letzte Prophet Gottes; er allein offenbart die letztgültige Wahrheit über Gott.

Der Koran sagt, alle Menschen sind bei ihrer Geburt von Natur aus gute Muslime; wer sich vom Islam ab- und dem Christentum zuwendet, muss von nicht muslimischen Eltern oder einer nicht muslimischen Gesellschaft verdorben worden sein. Umgekehrt: Bekehrt sich jemand vom Christentum zum Islam, dann kehrt er in seinen Ursprungszustand zurück (*Fitra* – Natur, natürliche Veranlagung, Schöpfung).¹⁴ Ich wurde als Muslim geboren und gehörte damit automatisch zur Gemeinde Gottes (der *Umma*); ich hatte keine christlichen Eltern, die mich

hätten korrumpieren können. Daher konnte niemand, auch ich selbst nicht, erklären, warum der christliche Glaube mir hätte anziehend erscheinen sollen. Umgekehrt haben Muslime seit Mohammeds Zeiten immer geglaubt, dass der Islam für Juden und Christen attraktiv sein müsste. Als Mohammed seine Visionen empfing, hat er Juden und Christen eingeladen, sich ihm anzuschließen – und er hat damit gerechnet, dass sie seine neue Gottesoffenbarung begierig annehmen würden. Dass das nicht geschah, hat ihn überrascht.

Wenn ich Christ wurde, würde das nicht nur einen Wechsel meiner Religion bedeuten. Es würde meine gesamte Identität verändern und meiner Familie Schande machen. Meine Familie ist muslimisch, meine Gesellschaft und meine Kultur sind muslimisch. Meine Religion war kein nachgeordneter Gedanke dazu, wie das Leben nach dem Tod aussehen könnte; es war ein ganzheitliches Verständnis davon, wie das Leben hier und jetzt gestaltet sein sollte. Die Luft, die ich mein Leben lang geatmet hatte, war islamisch.

Mich dem christlichen Glauben zuzuwenden, würde mein Leben völlig aus der Bahn werfen, und zwar für immer. Eine Position im diplomatischen Dienst oder an irgendwie übergeordneter Stelle in Ägypten konnte ich vergessen, wenn bekannt würde, dass ich Christ war. Muslimische Frauen würden mich als Ehepartner abschreiben. Meine Familie würde mich verstoßen. Vielleicht würde ich sogar als Spion gelten oder als ein Mensch, der sein Land, sein Volk und seine Religion verraten hatte. Ich könnte mein Leben verlieren – und zwar nicht nur im übertragenen, sondern im ganz realen Sinn. Wie konnte ich mein Land, meine Familie, meine Religion hinter mir lassen? Es würde bedeuten, dass ich nicht länger existierte. Ja, es wäre verrückt, wenn ich Christ würde. Ich müsste mit dem Tod rechnen. Und die Schande, die ich meiner Familie bereiten würde, wäre das Schlimmste, was ich als Araber meiner Familie antun konnte.

Aber meine inneren Konflikte dauerten an und stellten mich vor neue Fragen. Die hatten meistens mit dem Verhalten der Christen zu tun, die ich kennenlernte, das anders war als das der

Muslime, die ich lange kannte. „Nur eine verdorbene Orange gibt verdorbenen Saft“, sagt ein arabisches Sprichwort. Wenn der christliche Glaube so korrupt war, warum waren die Christen, die ich kannte, dann so gut? Dieser Muslimbruder in der Uni-Cafeteria und Abd al-Rahmans Vater waren deutlich übler als die jungen Leute in der christlichen Gebetsgruppe. Wie konnte diese verdorbene Orange dem Christentum so guten Saft liefern, die gesunde Orange dem Islam jedoch verdorbenen Saft?

Immer noch ging ich gelegentlich zu der christlichen Gruppe. Immer wieder erlebte ich, wie die Christen miteinander wie Brüder und Schwestern und mit Gott wie mit ihrem Baba umgingen. Sie beteten weiter ungezwungen und spontan. Sie liebten ihren Gott und sie liebten sich gegenseitig. Als Muslim liebte ich Allah nicht, ich sehnte mich auch nicht nach ihm. Wir fürchteten Allah und gehorchten ihm. Aber diese Christen wandten sich an Gott, als wäre er ein guter und innig geliebter Freund. Für sie war es fast eine romantische Beziehung; für mich war dieses Romantische ein Skandal.

Muslime kennen keine Gebetsgruppen oder religiöse Gesprächskreise. Man kann einen Kurs in der Moschee besuchen und dort respektvoll seine Fragen zum Koran stellen, aber niemand käme auf die Idee, sich mit anderen Muslimen zu treffen, um sich über Glaubensfragen auszutauschen. Beten und den Koran rezitieren sind religiöse Verpflichtungen, die dem, der sie ausführt, bei Allah Verdienste erwerben, sie sind nicht dazu da, Glaubensinhalte besser zu verstehen.

Wenn ein Muslim wissen will, wie er sich verhalten soll, geht er zum Imam und bittet um eine *Fatwa*, eine offizielle Rechtsauskunft; oder er macht sich kundig, was irgendein anerkannter *Mufti* (ein islamischer Rechtsgelehrter) zu dem Thema gesagt hat. Die Grundsatzfrage *Warum?* ist im Islam nicht erlaubt, ebenso wenig wie auch nur die geringste Kritik am Propheten. Jemand hat geschrieben, der Islam erfordere „einen Anschlag auf den menschlichen Verstand“. Im Islam geht es darum, sich der Führung des Propheten zu unterstellen – aber nicht darum, seine Liebe besser zu verstehen.

Die Christen, die ich kennenlernte, waren dagegen nicht ständig mit der Frage beschäftigt, ob sie alles richtig machten. Sie lebten in einer persönlichen Beziehung zu ihrem Gott und dieser Gott liebte sie so sehr, dass er sein eigenes Leben für sie gegeben hatte. Ich begann mich zu fragen: *Wie viel von dem, was ich über den Islam und über das Christentum gelernt habe, ist falsch?* Die Frage quälte mich; sie brachte mich in eine regelrechte Identitätskrise. Konnte denn alles, was meine Familie mir über die beiden Religionen beigebracht hatte, unwahr sein? Mein bisheriges Verständnis von Wahrheit und Realität stürzte in sich zusammen. Was sollte ich tun, wenn sich mein gesamtes Glaubenssystem als Lüge erwies?

Im Islam steht auf Abfall von der Religion der Tod. In den westlichen Gesellschaften wollen die meisten Menschen das nicht sehen, vor allem die Muslime selbst nicht. Aber in den *Hadithen*, den Überlieferungen der Aussprüche und Handlungen des Propheten und anderer führender Geistlicher, wird ganz klar der Tod für einen Muslim gefordert, der sich dem Judentum, Christentum oder einer anderen Religion zuwendet.¹⁵ Die Todesstrafe wird zwar nicht immer angewendet, wenn jemand zu einem anderen Glauben konvertiert, aber diese Bestimmung ist Bestandteil der Scharia, und je islamischer ein Land ist, umso wahrscheinlicher wird in solchen Fällen auch die Todesstrafe zur Anwendung kommen.¹⁶

In Ägypten war der Tod für mich eine reale Gefahr, falls ich konvertieren würde. Es wäre zwar vermutlich nicht die staatliche Justiz gewesen, die das Todesurteil vollstreckt hätte, aber die religiöse Gemeinschaft selbst hätte dafür gesorgt. Es gab Fälle, in denen die Geheimpolizei Informationen über Konvertiten an radikale islamische Gruppierungen weitergab, die die Betroffenen aufspürten und umbrachten.

Irgendwann kam ich zu der Erkenntnis, dass ich nie vollkommen werden würde, indem ich alle Regeln der Scharia einhielt. Ich würde nie sicher sein, ob beim Jüngsten Gericht mein Register mit guten Taten das mit schlechten Taten übertreffen würde. Aber ich glaubte, dass Christus mich vollkommen machen

konnte. Denn er selbst ist vollkommen, und wenn ich ihn annahm, würde diese Vollkommenheit auch mir zugerechnet werden. Ich war dabei, *Shirk* zu begehen, die unverzeihliche Sünde, irgendetwas oder irgendjemanden auf eine Stufe mit Allah zu stellen, nämlich Jesus Christus.¹⁷ War es das wert? Sollte ich mein Leben aufs Spiel setzen?

Ich wusste nicht, was ich beten oder was ich sagen sollte, aber ich wusste: Ich hatte mich verändert. Die Liebe Gottes hatte mich gefunden. Eines Tages stieß ich auf eine Ausgabe der *Vier geistlichen Gesetze* und darin fand ich ein Gebet für Menschen, die Jesus annehmen wollten. Dieses Gebet habe ich gebetet. Ich brauchte nicht nur Warnungen von Mohammed, dem Propheten Allahs; ich brauchte Christus, seine Liebe und seine Erlösung. „Jesus liebt mich“ – da war ich mir jetzt ganz gewiss.

Weihnachten 1977 wurde ich durch die Taufe in die christliche Gemeinde aufgenommen. Ich nahm den christlichen Namen Stephen an, nach Stephanus, dem ersten Märtyrer, denn ich rechnete damit, möglicherweise bald selbst ebenfalls zum Märtyrer zu werden.